

Werk

Titel: Dokument

Ort: Bern

Jahr: 2003

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?519763432_0018 | LOG_0019

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Raimund Kemper Miroslav Kárný (1919–2001)¹

Miroslav Kárný wurde am 9. September 1919 in Prag geboren. Dort absolvierte er nach der Grundschule das Akademische Gymnasium und begann dann an der altherwürdigen Karlsuniversität das Studium der Philosophie, der Tschechischen Sprache und der Geschichte. Ein normales Studieren war aber schon bald, nach der Okkupation des Landes durch die deutsche Militärmacht (15. März 1939) und der Umwandlung der »Rest-Tschechei« in ein sogenanntes Protektorat, nach der Verfolgung und Ermordung protestierender Studenten im Herbst 1939 und der dann am 17. November vom »Reichsprotektor« verfügten Schließung der tschechischen Hochschulen, kaum mehr möglich. Miroslav Kárný fand eine Beschäftigung als Arbeiter und schloß sich einer antinazistischen Widerstandsorganisation an. Seit längerem gehörte er zur Redaktion des linksorientierten Magazins »Mladá kultura« und war seit dem Jahre 1936 Mitglied der tschechoslowakischen Sektion der Internationalen Liga für Menschenrechte. 1937 war er in die Kommunistische Partei eingetreten.

Am 11. November 1941 wurde er zusammen mit 341 anderen Häftlingen des sogenannten »Aufbaukommandos« nach Theresienstadt deportiert. Kárný organisierte dort in einer getarnten Gruppe die kommunistische Jugend. Auch gehörte er zu denen, die sich im Rahmen der sogenannten »Freizeitgestaltung« an Bildungsprogrammen für die Häftlinge beteiligten. Er lernte in dieser Gruppe Margita Krausová kennen und heiratete sie 1944 noch in Theresienstadt. Später, mit dem Transport »Em« am 1. Oktober 1944, kam sie nach Auschwitz. Sie wurde aber von dort noch weiterdeportiert. Ihre Befreiung erlebte Margita Kárná am 8. Mai 1945 in Bad Kudova,

1 Die biographische Skizze von Miroslav Kárný mußte die Redaktion aus Platzgründen dauerlicherweise kürzen. Die ausführliche Würdigung des Lebens und Werks von Kárný finden Sie auf der Website der Zeitschrift, und zwar unter: www.stiftung-sozialgeschichte.de. Bitte navigieren Sie dort die Menuseiten der Zeitschrift Sozial.Geschichte an. Sie finden den ungekürzten Text unter Mitteilungen der Gesamtreaktion.

einem Frauenkonzentrationslager (Zivilarbeiterlager) für Zwangsarbeiterinnen der Firma VDM (Vereinigte Deutsche Metallwerke), das zum Lagerkomplex Groß-Rosen gehörte. Die Ehe, aus der drei Kinder hervorgingen, dauerte bis zum Tode Margita Kárnás am 27. April 1998 in Prag.

Mit den Herbsttransporten 1944 kam auch Miroslav Kárný nach Birkenau, und zwar im Transport »Ek«, der Theresienstadt am 28. September verließ. Er selbst hat die Szene, die sich bei der Ankunft des Zuges abspielte, nämlich die Selektion der Opfer durch den Arzt Dr. Josef Mengele, in erschütternden Worten geschildert. Sein geliebter Bruder Zdeněk wurde von seiner Seite weg in den Gastod geschickt. Kárný überlebte die Selektionen und später auch die »Evakuierung« aus Auschwitz. Sein Zug landete schließlich in Kaufering, einem Außenkommando des Konzentrationslagerkomplexes Dachau. Sieben Monate, den ganzen Winter 1944/45, mußte er dort noch zubringen. Untergebracht in einer naßkalten Erdhöhle, mußten die Häftlinge Zwangsarbeit für die »Organisation Todt« leisten. Sie wurden beim Bau unterirdischer Fabriken, in denen die Nazis ihre Wunderwaffen – vor allem ihren Düsenjäger »Me 262« – fertigen lassen wollten, eingesetzt. Der Todesmarsch nach Auflösung des Lagers Kaufering III endete auch für Kárný nach Tagen und Nächten des Schreckens in Allach bei München. Dort wurde er am letzten Tage des Aprils 1945 befreit.

Kárný kehrte in die Tschechoslowakei zurück und arbeitete bereits 1945 in der Redaktion des Zentralorgans der Tschechischen Kommunistischen Partei »Rudé právo« mit – nach kurzer Zeit als fest angestellter Redakteur. Jedoch wurde er schon 1951 im Zuge sogenannter Ermittlungen als »Jude« und als Bruder eines der Angeklagten im *Prozeß gegen die Leiter des Verschwörungszentrums gegen den Staat, unter Führung von Rudolf Slánský* (so der Titel der offiziellen Anklageschrift) seines Postens enthoben. Er wurde aus der Kommunistischen Partei ausgeschlossen und mußte, ab 1952, zwangsweise in der Industrie arbeiten. Bis 1958 war er in den Hüttenbetrieben der Vereinigten Stahlwerke in Kladno beschäftigt. Da seine Erfahrung als Redakteur jedoch gebraucht wurde, gestattete man ihm nach einiger Zeit die Mitarbeit in der Redaktion der Werkszeitung »Kladenský kovák« [»Der Kladnoer Metallarbeiter«]. Kárný hatte Zugang zu den Archiven dieser Fabriken. Er brachte neben seiner normalen Arbeit die Energie auf, in jenen Jahren eine Geschichte der Kladno-Werke zu schreiben.

Lange nach dem XX. Parteitag der KPDSU wurde Kárný, wie sein Bruder Jiří, rehabilitiert. Er wurde nun wieder in die Kommunistische Partei aufgenommen. Parteiausschluß und spätere Rehabilitation mit Wiederauf-

nahme in die Partei sind ihm mehrmals in seinem Leben passiert. 1958 konnte er zur Zeitung ›Svoboda‹, dem Parteiblatt des Mittelböhmischen Kreises, überwechseln. Hier blieb er bis 1967, nachdem er schon bald zum Chefredakteur avanciert war. Seine Arbeit wurde als sehr erfolgreich eingeschätzt. Sie war auch ein Beitrag zur Vorbereitung des politischen »Prager Frühlings«. Alexander Dubček holte ihn dann ins Sekretariat des Zentralkomitees der Partei und machte ihn zum Leiter der Presseabteilung.

1968, nach dem Einmarsch der Armeen des Warschauer Paktes in die Tschechoslowakei, geriet Miroslav Kárný, der Vertraute Alexander Dubčeks, erneut in die Kritik und wurde 1969 wieder aus der Partei ausgeschlossen und von seinem Redakteursposten entfernt. Die nächsten fünf Jahre, bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1974, arbeitete er im Reprographischen Zentrum eines Beratungsinstituts in Prag. Von nun an widmete er sich mit ganzer Kraft seinen weit verzweigten historischen Forschungen. Dabei unterstützte ihn seine Frau Margjta Kárná, deren Leistung – insbesondere die Übersetzung der Arbeiten ihres Ehemanns in Deutsche – in diesem Zusammenhang hervorgehoben werden soll.

Miroslav Kárný hat ein Lebenswerk hinterlassen, das schon durch seinen großen Umfang, aber mehr noch durch die Vielfalt der behandelten Themen beeindruckt. Von Anfang an hat Kárný dafür gesorgt, daß seine Arbeiten nicht nur in tschechischer, sondern gleichzeitig auch in deutscher Sprache publiziert wurden. Denn er begriff die geschichtlichen Ereignisse als Akte eines gemeinsamen tschechisch-deutsch-jüdischen Dramas, in dem die Beteiligten freilich ganz unterschiedliche Rollen spielten. Kárný hat mit seinen Forschungen an Tabus gerüttelt und Legenden zerstört. Ein Beispiel hierfür ist die Beurteilung der Rolle des Freiherrn Konstantin von Neurath im Amt des »Reichsprotektors«. Es ist auch ein Verdienst Kárnýs, daß er der tschechischen Holocaust-Forschung, soweit sie, unter den widrigen politischen und sozialen Verhältnissen der sogenannten »Normalisierung«, überhaupt noch ein Existenzrecht besaß (und soweit er sie mit seinen Mitarbeitern und Freunden nicht erst eigentlich neu begründen mußte), durch seinen Fleiß, durch seine Beharrlichkeit und zumal durch die nicht mehr zu übersehenden Ergebnisse seiner Untersuchungen den Anschluß an die internationale Holocaust-Forschung – in Polen, in der DDR, in Israel, aber auch in den westlichen Ländern – freigekämpft hat.

Ich will hier versuchen, einen Eindruck von der Vielfalt seines essayistischen Schaffens zu geben, das der Erforschung nicht nur der Verbrechen der Nazis gewidmet war, sondern immer auch der Darstellung, der »dichten

Beschreibung«, der über Menschen verhängten Mühsal galt. Um vier Schwerpunkte gruppieren sich die Arbeiten Miroslav Kárnýs, von denen ich im folgenden nur die wichtigsten Titel nennen kann: die Wirtschaftspolitik namentlich der SS, die Protektoratspolitik der deutschen Eroberer, die sogenannte »Endlösung« (mit Kárnýs persönlichen Erfahrungen in Birkenau) und die Geschichte des Ghettos Theresienstadt.

1980 veröffentlichte Kárný eine Abhandlung über den »Freundeskreis des Reichsführers-SS«. 1978 hatte er schon über *Die Konzentrationslager, die SS und die deutschen Monopole* geschrieben. Hinzu kamen jetzt Aufsätze über *Die Rolle der SS-Führungsstäbe im Mechanismus der Kriegswirtschaft* und über das menschenverachtende Prinzip »Vernichtung durch Arbeit« (1983, deutsch 1993), über *Macht und Ohnmacht des SS-Wirtschaftskonzerns* (1986), über *Die Strategie des SS-Wirtschaftskonzerns* (1986), über *Kontinuität und Diskontinuität in der Entwicklung des deutschen Imperialismus der Jahre 1933–1945* (1987) und über *Das SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt, Verwalter der KZ-Häftlingsarbeitskräfte und Zentrale des SS-Wirtschaftskonzerns* (1991).

Was die Protektoratspolitik des »Dritten Reiches« betrifft, so habe ich auf die Neubewertung der Politik Neuraths durch Kárný bereits hingewiesen, ebenso ist er zu einer neuen Beurteilung der Vorgänge um Neuraths Ablösung und die Entsendung Heydrichs nach Prag gekommen. 1981 setzte sich Kárný mit der Biographie des Stellvertretenden Reichsprotektors, SS-Obergruppenführers, Chefs des Sicherheitsdienstes und der deutschen Polizei, Heydrich, von Günther Deschner auseinander. Es folgte sein Aufsatz über die »Sozialdemagogie« in Heydrichs Protektoratspolitik und ihre materiellen Grundlagen (1984, deutsch 1989). Danach untersuchte er *Heydrichs Reise nach Paris* (1992), die zu einer besseren Koordination der »polizeilichen« Aufgaben im Reich und in den besetzten Gebieten führen sollte. In einem Aufsatz aus dem Jahr 1990 untersuchte Kárný das Kommando der KZ-Häftlinge aus Flossenbürg, die auf dem Gut Panenské Břežany für Lina Heydrich, die Witwe des Stellvertretenden Reichsprotektors, Zwangsarbeit leisten mußten. Kárný beschrieb auch den sogenannten »Reichseinsatz« in der Protektoratspolitik, also die Verwendung von ausländischen, in diesem Fall tschechischen, Zivilarbeitern, Kriegsgefangenen und KZ-Häftlingen in Deutschland (1991). *Die Rolle der Kollaboration in der deutschen Okkupationspolitik im Protektorat Böhmen und Mähren* wurde im Jahr 1993 noch einmal von ihm thematisiert; in diesen Zusammenhang gehören seine Aufsätze über *Die Protektoratsregierung und die Verordnungen des Reichsprotektors über das jüdische Vermögen* (1993) und die *Vorgeschichte der Regierungs-*

verordnungen über die Rechtsstellung der Juden im öffentlichen Leben (1994/95); in zwei Aufsätzen befaßte sich Kárný mit der *Logik von München* sowie mit den *Politische(n) und ökonomische(n) Aspekte(n) der »Judenfrage« in der nach-Münchner Tschechoslowakei* (beide 1989). Der Aufsatz über *Die Logik von München*, der bereits 1987 auf Tschechisch erschienen war und damals noch den Untertitel trug: *Zur Politik Hitlerdeutschlands gegenüber der Tschechoslowakei von München bis zum »Protektorat Böhmen und Mähren«*, gehört zu den wichtigsten Arbeiten des Verfassers. In einer drei Bände umfassenden Quellen-Edition (1987, 1989, 1991, deren auf die Zeit der Herrschaft Heydrichs in Prag bezüglicher Teil dann 1997 in erweiterter Form noch einmal separat herausgebracht wurde) hat Kárný mit seinen Mitarbeiterinnen die zahlreichen Dokumente, Denkschriften und sonstigen Archivalien zugänglich gemacht und kommentiert, die die Okkupationspolitik Hitlerdeutschlands im Protektorat illustrieren.

Seine Untersuchungen zum Thema »Endlösung« konzentrieren sich auf die Erklärung zweier Ereignisse: der Einrichtung des sogenannten »Tschechischen Familienlagers in Auschwitz-Birkenau« und der Massenvergasung tschechischer Juden aus eben diesem »Familienlager« in einer einzigen Nacht, am 8. März 1944. Darüber hinaus erscheinen so grundlegende Aufsätze wie *Die »Judenfrage« in der nazistischen Okkupationspolitik* (1982), *Anmerkungen zur Politik des Genozids durch den deutschen Faschismus* (1982), *Zur Statistik der jüdischen Bevölkerung im sogenannten Protektorat* (1986), *Waffen-SS und Konzentrationslager* (1986), *Juden in Böhmen* (1991), *Die tschechoslowakischen Opfer der deutschen Okkupation in den Jahren 1938–1945* (1994), *Die Wannsee-Konferenz nach einem halben Jahrhundert* (1991). Mehrere Untersuchungen galten dem von den Nazis wieder aufgegebenen Experiment des Nisko-Plans: *Nisko in der Geschichte der »Endlösung«* (1987, tschechisch unter dem Titel: *Die Aktion Nisko – das Ende vor dem Beginn*, 1988), *Das Lager Nisko und der Plan eines »Reichsghettos«* (1995). In der Abhandlung *Der Holocaust und die Juden in Böhmen und Mähren* (1997) befaßt sich Kárný mit dem schwierigen Problem der Aufarbeitung des Genozids an den Juden, besonders auch für den Geschichtsunterricht an den Schulen. Mit der Geschichte des Birkenauer sogenannten »Familienlagers« der tschechischen Juden aus Theresienstadt beschäftigte sich Kárný immer wieder. Bereits Ende der siebziger Jahre erschien, auf Tschechisch und auf Deutsch, seine erste Untersuchung: *Das Theresienstädter Familienlager in Birkenau. Versuch zur Rekonstruktion seiner Geschichte* (1979), dann *Das Theresienstädter Familienlager in der »Endlösung«* (1994), zuletzt die sehr umfangreiche Ab-

handlung *Das Theresienstädter Familienlager (BIIb) in Birkenau (September 1943–Juli 1944)* (1997), die in einer früheren Fassung (1993) bereits auf Polnisch in der polnischen Ausgabe der Zeitschrift ›Hefte von Auschwitz‹ veröffentlicht worden war. Die Frage eines möglichen Zusammenhangs der Vergasung von 3792 tschechischen Juden aus dem »Familienlager« am 8. März 1944 mit bestimmten Vorgängen im Konzentrationslager Theresienstadt hat Kárný ständig umgetrieben. Es gab Augenzeugen dieser Aktion im »Sonderkommando« vor der Birkenauer Gaskammer – so Zalman Gradowski, der beim Aufstand, den dieses Sonderkommando versuchte, umkam, jedoch die voraufgegangenen Ereignisse aufgeschrieben und die Blätter vergraben hatte, so daß sie später aufgefunden werden konnten; Kárný hat sich mehrmals zu diesem erschütternden Bericht wie auch zu dem ungeheuerlichen Verbrechen selbst geäußert: *Ein Zeugnis aus den Auschwitzer Gaskammern* (erhalten in einer – von mir redigierten – Vortragsfassung, die etwa 1989 entstanden war und mir von Margita Kárná in einem 20 Seiten umfassenden Schreibmaschinenmanuskript einer späteren, von Václav Maidl angefertigten Übersetzung 1994 zur Bearbeitung ausgehändigt wurde); *Eine neue Quelle zur Geschichte der tragischen Nacht vom 8. März 1944* (1989); *Zeugenaussagen aus Auschwitz* (1989), zuletzt 1999 in den ›Theresienstädter Studien und Dokumenten‹: *Fragen zum 8. März 1944*. Es existiert ein weiterer, ausführlicher Bericht aus Auschwitz, der u.a. auch dieses Ereignis schildert und von zwei von dort entflohenen Häftlingen verfaßt wurde. Kárný hat sich mehrmals eingehend mit dieser Quelle auseinandergesetzt, zunächst 1985 in einer kurzen Abhandlung *Ein Auschwitz-Bericht und das Schicksal des Theresienstädter Familienlagers*, sodann 1992 in einem Referat *Geschichte des Berichts über Auschwitz von Wetzler und Vrba*, gehalten auf einer Konferenz in Banská Bystrica über das Schicksal der Juden aus der Slowakei, danach erneut in dem Aufsatz *The Vrba and Wetzler Report*, der in den USA 1994 in einem Sammelband *Anatomy of the Auschwitz Death Camp* abgedruckt wurde.

Theresienstadt nimmt in Kárnýs Forschungen eine besondere Stellung ein. Schon 1974 untersucht er *Das Theresienstädter Konzentrationslager in den nazistischen Planungen*. 1981 erschien *Zur Typologie des Theresienstädter Konzentrationslagers*, und er führte dieses Thema fort: *Theresienstadt – »Arbeitslager« oder »Versorgungsstätte«?* (1989). Eine *Dokumentation zur Errichtung des Theresienstädter Ghettos 1941* wurde 1996 veröffentlicht. Bereits 1988 klärte er *Das Schicksal der Theresienstädter Osttransporte im Sommer und Herbst 1942* auf – sie führten nach Treblinka. 1993 schilderte er in einem zusammen mit Margita Kárná verfaßten Aufsatz die Lage der *Kinder in The-*

resienstadt, aber er befaßte sich auch mit Einzelheiten: *Die Sendung von »Päckchen nach Theresienstadt« im Lichte von Archivadokumenten* (1988), *Theresienstädter Arbeitskommandos in den Gruben von Kladno* (1988), *Die Gendarmerie-Sonderabteilung und die Theresienstädter Häftlinge. Zur Methodologie der kritischen Interpretation von Erinnerungen* (1996, in Teilen auch schon zuvor, 1985/86), *Kaltenbrunners Reise nach Theresienstadt und der Prominententransport im April 1945* (2000, teilweise schon 1980 in einer Leitmeritzer Museumsbroschüre). 1987 schrieb er einen Artikel über das *Tagebuch Otto Wolfs 1942–1945*; Otto Wolf hatte als Fünfzehnjähriger sich viele Monate lang in der Nähe von Olmütz in einer Erdhöhle versteckt und wurde von Leuten aus der Umgebung ernährt, bis ihn 1945 die Nazis doch noch aufgriffen und umbrachten (das Institut Theresienstädter Initiative hat die Aufzeichnungen dieses Jungen inzwischen als Buch veröffentlicht). 1995 gab Kárný den aufschlußreichen (wohl als Auftragsarbeit der Theresienstädter SS-Kommandantur verfaßten) Bericht des Häftlings Ing. Otto Zucker *Theresienstadt 1941–1943* heraus und kommentierte ihn. Im Rahmen der »Verschönerung« der Stadt zu propagandistischen Zwecken sollte der Bericht die Erfolge in der »Mustersiedlung« schildern. Doch wirkte die Schilderung anders, als die SS gewollt hatte. Der Verfasser, Mitglied des Ältestenrats von Anfang an, wurde im Herbst 1944 nach Auschwitz deportiert und dort sofort bei seiner Ankunft »sonderbehandelt«. Über *Die Theresienstädter Herbsttransporte 1944* veröffentlichte Kárný 1995 einen eigenen Aufsatz. »Verdiente« Juden konnten sich von den Nazis zu »Ehrenariern« ernennen lassen und hatten dadurch womöglich in Theresienstadt ein paar Vorteile – in seiner Abhandlung: *Die Ausschaltung der Juden aus dem öffentlichen Leben des Protektorates und die Geschichte des »Ehrenariertums«* beschrieb Kárný dieses Phänomen. Ein Gefangener, der aus Auschwitz entkommen war, schlich sich nach Theresienstadt hinein, um die Insassen des Ghettos über die Vernichtung der Juden »im Osten« zu informieren; Kárný beschrieb dieses Ereignis erstmals 1982, dann wieder 1997: *Die Flucht des Auschwitzer Häftlings Vítězslav Lederer und der tschechische Widerstand*. Noch im selben Jahr gab er *Jacob Edelsteins letzte Briefe* heraus und kommentierte sie. Edelstein, der erste »Judenälteste« von Theresienstadt, wurde im Dezember 1943 nach Auschwitz deportiert und dort im Juni 1944 ermordet. Über *Theresienstadt und Auschwitz* liegen von Kárný mehrere Beiträge vor (1988; 1996). Kárný beschäftigten immer wieder die Umstände, die zum Besuch einer Delegation des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz in Theresienstadt am 23. Juni 1944 geführt hatten, und dessen weittragende Konsequenzen. Er schrieb darüber zunächst

zwei Aufsätze: *Vorgeschichte, Sinn und Folge des 23. Juni 1944 in Theresienstadt* (1983) und *Besuch im Ghetto. Die Geschichte eines fatalen Berichtes* (1993). Dieser Bericht, den der Delegationsleiter Rossel seinerzeit im Anschluß an den Rundgang der Kommission durch das Ghetto verfaßte, wurde 1996 in den ›Theresienstädter Studien und Dokumenten‹ veröffentlicht, fünfzig Jahre nach dem Ereignis erstmals in seinem vollen Wortlaut, weil das Rote Kreuz den Text bis dahin in seinem Genfer Archiv sekretiert hatte.

In einem seiner letzten Vorträge, im Sommer 2000 in Frankfurt am Main, behandelte Miroslav Kárný das Thema *Deutsche Juden in Theresienstadt*, der als »jüdisches Siedlungsgebiet« getarnten Kommune, welche die Reichsregierung angeblich den Juden »großzügig« zur »Selbstverwaltung« überlassen hätte, um, wie den Delegierten des Roten Kreuzes weisgemacht werden sollte, *so das praktische Experiment im Kleinen für einen künftigen Judenstaat zu machen, dem ein gewisser Landstrich nach dem Kriege zur Verfügung gestellt werden soll*. In einem programmatischen Artikel hatte Kárný 1991 *Ergebnisse und Aufgaben der Theresienstädter Historiographie* resumiert und damit der Erforschung der Rolle dieses Konzentrationslagers in der »Endlösung der Judenfrage« neue Impulse und Konturen gegeben. Resultate dieses Anstoßes und der daraufhin begonnenen Arbeiten waren u. a. die Gründung des historischen Jahrbuches ›Theresienstädter Studien und Dokumente‹, das seit 1994 unter meiner redaktionellen Mitarbeit in Prag erscheint und von dem bisher acht stattliche Bände vorliegen, sowie das gewaltige Projekt des *Theresienstädter Gedenkbuches*. Von diesem Hauptwerk sind die Bände I und II, die die Namen von weit über 80.000 Juden aus Böhmen und Mähren, die 1941–1945 nach Theresienstadt verschleppt wurden, verzeichnen und über ihr weiteres Schicksal informieren, 1995 in Prag erschienen. Im Jahr 2000 folgte der knapp 900 Seiten umfassende III. Band mit den Namen und Daten der über 42.000 Opfer der Judentransporte aus Deutschland nach Theresienstadt 1942–1945. Das Werk ist noch nicht abgeschlossen, ein IV. Band in Vorbereitung.

Ein weiteres wichtiges Werk hat Miroslav Kárný nicht mehr zuende schreiben können, das er zusammen mit Margita Kárná schon vor Jahren begonnen hatte: das *Kalendarium der Ereignisse in Theresienstadt*. Eine tägliche Chronik, die alles enthält, was dort passiert ist. Dieses Projekt wird jetzt von anderen zum Abschluß gebracht. Miroslav Kárný starb am 9. Mai 2001.

Im folgenden drucken wir einen bislang unveröffentlichten Bericht ab, den Miroslav Kárný über seine Erfahrungen im Lager Kaufering hinterlassen hat. Raimund Kemper hat den (undatierten) Text aufgefunden und kommentiert.

Miroslav Kárný

[S. 1]

Sieben Monate in Kaufering*

Ich gehörte zu den ersten Häftlingen des Konzentrationslagers Theresienstadt. Am 24. November 1941 schlossen sich zum ersten Mal die Tore der Theresienstädter Kasernen hinter den 342 Häftlingen des »Aufbaukommandos«¹; die von der Wehrmacht geräumten Kasernen wurden nun zum Gefängnis. Stufenweise geschah dies mit allen Theresienstädter Kaser-

* Textkonstitution und Kommentar von Raimund Kemper nach dem Dokument Nr. 12.939 des Archivs der KZ-Gedenkstätte Dachau. Die Redaktion hat aus Platzgründen die Korrektur offensichtlicher Schreib- und Grammatikfehler nicht extra ausgewiesen, sondern sie stillschweigend vorgenommen. Die vollständige und ausführliche philologische Bearbeitung des Dokuments von Raimund Kemper finden Sie auf unserer Website: www.Stiftung-Sozialgeschichte.de; dort navigieren Sie bitte die Menuseiten der Zeitschrift *Sozial. Geschichte* an.

1 Vgl. Miroslav Kárný, Dokumentation zur Errichtung des Theresienstädter Ghettos 1941, in: Theresienstädter Studien und Dokumente 1996, S. 265–275. Die Namen der Häftlinge dieses mit der Signatur »Ak« bezeichneten Transportes, der von Prag aus startete, sind im 1995 erschienenen ersten Band des »Theresienstädter Gedenkbuches«, S. 152–157, verzeichnet; nur 86 von ihnen haben das »Dritte Reich« überlebt. Vgl. Terezínská pamětní kniha. Židovské oběti nacistických deportací z čech a moravy 1941–1945. [Theresienstädter Gedenkbuch. Die jüdischen Opfer der nazistischen Deportationen aus Böhmen und Mähren 1941–1945.] Díl první. Díl druhý. [Bd I/II]. (Terezínskou pamětní knihu k vydání připravil kolektiv editorů pod vedením Miroslava Kárného ve složení Zdeněk Schindler, Margita Kárná, Lenka Linhartová, Toman Brod ve spolupráci s [...]). [Praha]: (Edice Terezínská iniciativa. Vydala Nadace Terezínská iniciativa v nakladatelství Melantrich). (1995); siehe auch die (für den des Tschechischen unkundigen Benutzer gedachte) Einführung in dieses Werk: Terezín Memorial Book. Jewish Victims of Nazi Deportations from Bohemia and Moravia 1941–1945. A Guide to the Czech Original with a Glossary of Czech Terms used in the Lists. (Translated by Dana Kacérová and Helen Hodgson. Responsible editor for the English version: Toman Brod). (Praha): Terezín Initiative Foundation. Melantrich Publishing House. 1996.

nen.² In der Hälfte des Jahres 1942³ war diese ehemalige Festung ein einziges grosses Konzentrationslager, in welchem später sogar mehr als 53 000 Häftlinge gleichzeitig⁴ gefangen gehalten wurden.⁵

In Theresienstadt blieb ich beinahe 3 Jahre. Ich erlebte hier sehr viel:

Massenhinrichtungen von Häftlingen, deren Schuld darin bestand, dass sie heimlich Briefe aus dem Lager schmuggelten.⁶ Einer von ihnen schrieb

2 Über die einzelnen Phasen der – sozusagen – »Inbetriebnahme« Theresienstadts als »Ghetto« und Konzentrationslager und (von der SS) sogenanntes »jüdisches Siedlungsgebiet« informiert, als hervorragende Quelle, der (freilich unter Aufsicht der SS und vermutlich auch in deren Auftrag verfaßte) Bericht des Theresienstädter Häftlings Ing. Otto Zucker, den Miroslav Kárný in wesentlichen Auszügen veröffentlicht hat. Zucker schloß seine Darstellung mit dem Datum: 31. Dezember 1943. Er wurde am 28. September 1944 mit dem Transport »Ek« nach Birkenau deportiert und dort in der Nacht vom 29. auf den 30. dieses Monats, zusammen mit 1000 der ausgesuchten 2500 jungen Männer dieses Transportes, direkt von der Zufahrtsrampe in die Gaskammer gebracht und ermordet. Vgl. Otto Zucker, Theresienstadt 1941–1943, mit den Anmerkungen des Herausgebers Miroslav Kárný, S. 264–270, und dem Textteil Otto Zuckers Theresienstädter Bericht, S. 271–303, in: Theresienstädter Studien und Dokumente 1995. Auch Kárný gelangte mit diesem Transport nach Birkenau.

3 *In der Hälfte des Jahres 1942*] Gemeint ist: Bis zum Sommer 1942, also schon nach einem halben Jahr.

4 *sogar mehr als 53 000 Häftlinge gleichzeitig*] Im Originaltext: *gleichzeitig auch mehr als...*

5 Das Werk von H. G. Adler, Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Geschichte, Soziologie, Psychologie. 2., verbesserte und ergänzte Auflage, Tübingen 1960, ist noch immer die maßgebende und für die Forschung unentbehrliche Darstellung der Verhältnisse in dem Konzentrationslager.

6 In einem 1945/46 abgefaßten, handschriftlichen Bericht, der in Prag erhalten ist, liegt eine Schilderung der Hinrichtung vor. Er stammt von Josef Klaber, dem ersten Leiter der jüdischen »Ghettowache«, Leiter-Stellvertreter des Sicherheitswesens, und bietet insgesamt wichtige Informationen über die Frühgeschichte des Theresienstädter Konzentrationslagers, reicht allerdings nicht über das Jahr 1942 hinaus. Der Verlauf dieser Mordaktion ist bei Adler (vgl. Anm. 5) S. 86–88, ausführlich beschrieben, offenbar gestützt auf Klabers Aufzeichnung. Dieser Quelle zufolge fand dieses Verbrechen (begangen an neun Häftlingen) am 10.1.1942 statt – ein Terrorakt, der im Lager von Anfang an für Abschreckung sorgen sollte. Der Befehl der SS, den dann offensichtlich der Judenälteste (Edelstein) an den damaligen Leiter der »Ghettowache« übermittelte, lautete, unter den Häftlingen zwei »übelbeumdete Individuen« als Henker auszusuchen für die Vollstreckung der Todesurteile. So berichtet Klaber; vgl. auch: Ruth Bondy, *Elder of the Jews. Jakob Edelstein of Theresienstadt* [Translated from the Hebrew by Evelyn Abel], New York 1989, S. 261–263, deren Referat offensichtlich den von Adler veröffentlichten Auszügen aus Klabers Niederschrift folgt.

Der Mord an den unglücklichen Opfern geschah am frühen Morgen des oben genannten Tages im Beisein der wichtigsten Vertreter des Theresienstädter Ältestenrates. Ihre An-

seiner Mutter, dass es ihm gut gehe, sie solle sich keine Sorgen um ihn machen. Mehr als dreiunddreissigtausend Häftlinge starben eines »natürlichen« Todes, zu Tode gequält durch die unvorstellbaren Verhältnisse im Lager, durch das kümmerliche Dasein, durch ungenügende Verpflegung, durch Hunger, Krankheiten, Misshandlungen.⁷

wesenheit bei der Hinrichtung war von der SS erzwungen worden. Die Organe der jüdischen »Selbstverwaltung« hatten dafür zu sorgen, daß noch in der vorhergehenden Nacht an einem bestimmten Ort im Ghetto der »Doppelgalgen« aufgebaut und das »Massengrab« in unmittelbarer Nähe der Hinrichtungsstätte ausgehoben wurden. Sie mußten auch Särge besorgen und die »Stricke für die Strangulierungen vorbereiten«; zehn Männern der jüdischen »Ghettowache« war befohlen, bei der Exekution »mitzuwirken«. Auch in der Arbeit von František Beneš/Patricia Tošnerová: *Pošta v ghettu Terezín. – Die Post im Ghetto Theresienstadt. – Mail Service in the Ghetto Terezín. 1941–1945.* Praha: Vydal Profil. Dům Filatelie, 1996, wird über diese Exekutionen berichtet. Es existieren sogar Photos von diesem Akt der Barbarei. Einer der von den Nazis in Dienst genommenen tschechischen Gendarmen hat sie heimlich aufgenommen. Der Stabswachtmeister der Protektoratsgendarmerie Karel Salaba, ein Amateurphotograph, konnte seine Kamera, mit dem Objektiv auf die Hinrichtungsstätte zielend, auf einem Ziegelstein hinter einem Grasbüschel versteckt in Position bringen und mit dem Fuß den Auslöser betätigen. Er sorgte dann dafür, daß die Photos ins Ausland gebracht wurden. Sie wurden in einem schweizerischen Blatt publiziert und gelangten auch in die Weltpresse. Einige von ihnen sind, zusammen mit einer von Rudolf Iltis verfaßten Darstellung des ganzen Vorgangs, in dem Kapitel »The Unsung Heroes« veröffentlicht in dem Sammelwerk: *Terezín. Published by the Council of Jewish Communities in the Czech Lands.* (Under the edition of František Ehrmann/Otta Heitlinger/Rudolf Iltis). Prague 1965, S. 292–298, siehe die Abbildungen S. 62–68, sowie in der deutschen Ausgabe dieses Werkes: *Theresienstadt*, Wien 1968, S. 320–326, hier die Abbildungen 64–70.

Das *Gedenkbuch* (vgl. Anm. 1) notiert allerdings für sechs der neun Hingerichteten als Todesdatum schon den 9.1. 1942, den 10.1. nur für die übrigen drei, während, als weiteres Zeugnis, der sog. »Tagesbefehl« der Ghetto-Selbstverwaltung Nr. 23 angibt: »Neun Insassen des Judenghettos wurden über die Anordnung des Befehlshabers des Sicherheitsdienstes [d. i. Reinhard Heydrich] zum Tode durch den Strang verurteilt. Das Urteil ist heute [d. h. am 10.1.] an den nachstehenden Personen vollstreckt worden:« [Es folgen die Namen der Opfer]. Vgl. *Deutsche Politik im »Protektorat Böhmen und Mähren« unter Reinhard Heydrich 1941–1942. Eine Dokumentation.* Herausgegeben von Miroslav Kárný/Jaroslava Milotová/Margita Kárná, Berlin 1997. (*Nationalsozialistische Besatzungspolitik in Europa 1939–1945* hg. von Wolfgang Benz/Johannes Houwink ten Cate/Gerhard Otto in Verbindung mit [...]. Band 2), Dokument 68, S. 213. An anderer Stelle wird berichtet, daß bereits im Dezember zwei Männer, um eine angedrohte Strafkolonie gegen das ganze Ghetto abzuwenden, nachdem man jedoch zuvor denen Strafflosigkeit zugesichert hatte, die sich melden würden, zugegeben hätten, Briefe »gepascht« zu haben; diese Unglücklichen seien jedoch »sofort verhaftet« und dann am 10. Januar 1942 gehängt worden, siehe Adler, *Theresienstadt* (vgl. Anm. 5), S. 86.

⁷ Vgl. hierzu Zlatuše Kukánová/Lenka Matušiková, Zur Erfassung der Verstorbenen im Theresienstädter Ghetto, in: *Theresienstädter Studien und Dokumente* 1998, S. 356–367.

Ich erlebte auch die Aktion »Verschönerung«.⁸ Im Rahmen dieser Aktion wurde z.B. eine Kriegsproduktionshalle niedergerissen und an deren Platz ein Rasen gemacht, Blumen gepflanzt, ein wunderschöner Kinderpavillon aufgebaut – aber Kinder durften da selbstverständlich nicht hinein. Im Laufe dieser »Verschönerung« wurden auch Tausende Häftlinge nach Auschwitz deportiert und in Gaskammern getötet, denn das Lager sollte nicht überfüllt sein. Das für einen einzigen Tag »verschönerte« Theresienstadt besuchte dann eine Delegation des [S. 2] Internationalen Komitees des Roten Kreuzes und fand alles in bester Ordnung.⁹ Und am nächsten Tag war alles wieder beim Alten. Wieder gingen Transporte nach Auschwitz ab.

Am 28. September 1944 ging auch ich mit einem »Arbeitseinsatztransport« von 2500 Menschen ab. Wir kamen nach Birkenau.¹⁰ Man jagte uns aus den Waggons auf die von Scheinwerfern beleuchtete Rampe, und es begann die Selektion. Ein flüchtiger Blick des SS-Offiziers genügte, um uns nach rechts oder links zu teilen. Ich ging neben meinem jüngeren Bruder Zdeněk. Er war 20 Jahre alt, kräftig, an physische Arbeit gewöhnt. Dennoch schickte ihn Mengele oder ein anderer Arzt auf eine andere Seite als mich. Ich drehte mich gleich um und wollte diesen SS-Offizier ersuchen,

8 Diese betrügerische Maßnahme der SS zur Irreführung offizieller Delegationen wie der des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, bei der die Däpierung vollkommen gelang, ist oft beschrieben worden. Ich verweise nur auf Käthe Starke, *Der Führer schenkt den Juden eine Stadt*, Berlin 1975. Vgl. außerdem Adler, *Theresienstadt* (vgl. Anm. 5), S. 164 ff.

9 Miroslav Kárný hat sich in mehreren Abhandlungen eingehend zu diesem Ereignis geäußert, so zum Beispiel: Miroslav Kárný, *Vorgeschichte, Sinn und Folge des 23. Juni 1944 in Theresienstadt*, in: *Judaica Bohemiae*, XIX, Praha: Státní Židovské Muzeum 1983, [Heft] 2. S. 72–98; Miroslav Kárný, *Besuch im Ghetto. Die Geschichte eines fatalen Berichtes*, in: *Patient Geschichte. Für Karl Heinz Roth*. Hg. von Karsten Linne/Thomas Wohlleben, Frankfurt am Main 1993, S. 280–296; Miroslav Kárný, *Maurice Rossels Bericht über seine Besichtigung des Theresienstädter Ghettos am 23. Juni 1944*, in: *Theresienstädter Studien und Dokumente* 1996, S. 276–283; Miroslav Kárný, *Als Maurice Rossel zu reden begann. »Auch heute würde ich ihn unterschreiben...«*, in: *Theresienstädter Studien und Dokumente* 2000, S. 164–191 und Miroslav Kárný, *Když Maurice Rossel promluvil. »I dnes bych ji podepsal...«*, in: *Terezínské studie a dokumenty* 2000, S. 147–169. – Über den Zusammenhang zwischen diesem Besuch und der Vergasung von fast 4000 tschechischen Juden aus Theresienstadt im Birkenauer sog. »Familienlager« vgl. Miroslav Kárný, *Das Theresienstädter Familienlager (BIIb) in Birkenau (September 1943–Juli 1944)*, in: *Hefte von Auschwitz*, 20, Verlag Staatliches Auschwitz-Museum 1997, S. 133–237; Miroslav Kárný, *Fragen zum 8. März 1944*, in: *Theresienstädter Studien und Dokumente* 1999, S. 9–42.

10 Vgl. Miroslav Kárný, *Die Theresienstädter Herbsttransporte 1944*, in: *Theresienstädter Studien und Dokumente* 1995, S. 7–37.

mich mit meinem Bruder zusammen zu lassen, aber alte Auschwitzer Häftlinge rissen mich zurück und führten mich weg.¹¹ So endete mein Leben nicht in der Gaskammer. Mehr als tausend Menschen, auch gesunde junge Leute wie mein Bruder, starben in dieser Nacht.

Die nächsten vierzehn Tage verlebte ich in Birkenau wie in einem grauenhaften Traum. Vor den Augen hatten wir die Kamine der Krematorien mit flackernden Flammen, mit Rauch und Asche der Ermordeten.

Die erste Nacht verbrachten wir in der Baracke auf dem Fussboden sitzend; eintausendvierhundert Menschen waren hier eingepfercht. Ganz hinten lehnten sich die Männer an die Wand an, spreizten die Füße, zwischen die sich der nächste setzte, ebenfalls die Beine spreizte, und so ging das bis zum Kamin. So wurden Reihen von acht Menschen gemacht – man konnte sich nicht rühren. Wir verbrachten die Nacht im Halbschlaf, in düsteren Gedanken an unsere Kameraden und Verwandten, die nicht mit uns waren.

[S. 3] Später wurden wir auf drei Baracken verteilt. In jedem Block waren ungefähr vierzig Stück Geschirr – Töpfe, Waschschüsseln, Kasserollen. Und das für einige hundert Menschen, die so schnell wie möglich ihr Essen verschlingen mussten, um die Essenausgabe auch nicht nur für eine Minute aufzuhalten. Sonst konnte es geschehen, dass der SS-Mann den Befehl ausgab, den Essenkessel wegzufahren. Ohne Löffel, ohne Gabel, mit den schmutzigen, ungewaschenen Händen assen wir aus den Töpfen, Kasserollen oder Waschschüsseln – und neben dir stand schon ein zweiter Häftling und wartete auf das ungewaschene Essgeschirr, denn auch er wollte essen.

Ich habe kleine Kinder gesehen, die die Essenträger überfielen, sich auf oder sogar in die Suppe stürzten und gierig tranken, obwohl sie wussten, dass sie dafür Schläge bekommen würden. Der Hunger war stärker als die Angst vor den Schlägen und der Verbrühung.

Nie werde ich den Abend vergessen, als wir von Birkenau wegfuhr. Wir wurden in der sogenannten »Sauna« desinfiziert. Ich erhielt ein schmutziges, zerrissenes, jedoch seidenes Hemd, welches ich von da an sieben Monate bei Tag und Nacht am Körper hatte. Dann standen wir unendlich lang auf der Rampe und warteten auf die Waggonen. Hoch loderten die Flammen der Krematorien und beleuchteten das Schreckensbild des Lagers. Die Ar-

11 Vgl. zu dieser entsetzlichen Szene den Bericht, in dem Miroslav Kárný seinem ermordeten Bruder Zdeněk ein Denkmal gesetzt hat: Miroslav Kárný, Zdeněk Kárný, in: Elena Makarova/Sergei Makarov/Victor Kuperman, *University Over The Abyss. The story behind 489 lecturers and 2309 lectures in KZ Theresienstadt 1942–1944*, Jerusalem 2000, S. 306–309.

beitskommandos kehrten gerade von der Arbeit zurück, ein Kommando nach dem andern. Die SS-Leute brüllten, die Hunde bellten, und wie jeden Tag wurden Tote zurück ins Lager getragen. Und dazu spielte die Lagerkapelle lustige Märsche – es war gespenstisch. Neben uns war das Frauenlager. Vielleicht war dort gerade Appell, vielleicht war ein neuer Transport angekommen, oder eine Selektion sollte anfangen. Hunderte kahlgeschorener Frauen in grauen Kitteln standen da. Wir konnten unsere Mütter, unsere Frauen, [S. 4] unsere Schwestern nicht erkennen, und doch waren sie es. Ihr Anblick, die Unmöglichkeit auch, etwas für sie zu tun – das war die größte Demütigung in meinem Leben.

Nach langem Warten jagte man uns in die Waggon, und wir fuhren ab. Wir alle sagten: Nach Auschwitz kann nichts Schlimmeres mehr kommen. Aber als wir uns Linz näherten, blieb der Zug dort stehen, und wir erschrakten. Werden wir nur Auschwitz für Mauthausen eintauschen? Aber wir fuhren weiter.

In der Nacht blieb der Zug stehen. Das Lager war gleich neben der Bahn. Wir waren in Kaufering,¹² im Lager Nummer 3. Der Lagerälteste, ein österreichischer Kommunist, Viktor Nečas – ein ehemaliger Spanienkämpfer –, empfing uns mit freundlichen Worten.¹³ Ich kann mich heute nicht mehr erinnern, was er sagte, nur dass er sich entschuldigte, dass kein warmes Essen da sei, da die Zeit unserer Ankunft nicht bekannt war. Aber es gab wenigstens heißen Tee.

Mit unserem Transport aus Auschwitz nach Kaufering kamen 1500 Häftlinge an; ich glaube, es waren ausschliesslich Theresienstädter Häftlinge.¹⁴

12 Der Lagerkomplex Kaufering unterstand dem Konzentrations-Hauptlager Dachau; seine Außenkommandos mußten Bauarbeiten vorwiegend für getarnte Rüstungsprojekte ausführen. Der im März 1944 gegründete sog. »Jägerstab« hatte die Steigerung der Produktion von Jagdflugzeugen zur Aufgabe. Die »Organisation Todt« sollte die unterirdische Verlagerung dieser Produktion organisieren. Zuständig für Kaufering war die »OT-Einsatzgruppe Deutschland VI« mit Sitz in München.

13 Die SS vernichtete bei der Auflösung des Lagerkomplexes Kaufering sämtliche Karteien und Registraturen der Außenkommandos, so daß bei der großen Fluktuation der dem gnadenlosen Vernichtungsprozeß ausgesetzten Zwangsarbeiter die Belegschaft der einzelnen Lagerteile nicht mehr zu rekonstruieren ist, bis auf Kaufering III. Dort gelang es dem »Lagerältesten« Viktor Nečas, das Lagerbuch, in dem die Häftlinge mit Namen und Nummern erfaßt waren, vor der Verbrennung zu verbergen und es zu retten.

14 Leider hat Miroslav Kárný nicht das genaue Datum seiner Ankunft in Kaufering III angegeben. Das Lager war im Mai 1944 gegründet worden; es faßte 3400 Häftlinge. Im September 1944 waren mehr als 18000 Häftlinge aus Theresienstadt nach Auschwitz deportiert worden; vgl. dazu auch Adler, Theresienstadt (vgl. Anm. 5), S. 187.

Aber nicht alle blieben im Lager Nummer 3, sie wurden auch in andere der elf Kauferinger Lager verteilt. Von diesen meist jungen Menschen überlebten das Dritte Reich und die sieben Kauferinger Monate nur einige zehn Personen.

Kaufering 3 war kein grosses Lager.¹⁵ Es waren da teils Baracken, die wesentlich kleiner waren als die Auschwitz Standardbaracken, teils Erdhöhlen.¹⁶ Der grösste Teil der Belegschaft bestand aus ungarischen jüdischen Häftlingen, sodass überwiegend Ungarisch gesprochen wurde. Die meisten Lagerangelegenheiten, wie zum Beispiel die Essenausgabe oder die Abfertigung der Kommandos zur Arbeit, spielten sich [S. 5] auf Ungarisch ab. Jeder Tscheche musste wenigstens die wichtigsten Ausdrücke auf Ungarisch lernen; die Benennung des Essens, das Abzählen und jene Redewendungen, von denen die Kapos beim Aufstellen der Häftlinge in Reihen, beim Antreiben zum Losgehen und bei der Arbeit Gebrauch machten.¹⁷ Ein ungarisches Wort hat sich mir besonders ins Gedächtnis eingeprägt. Einem ungarischen Häftling fielen am Weg zur Arbeit oder vielleicht auf dem Rückweg die Schuhe gänzlich auseinander, und er musste die vier oder fünf Kilometer barfuss gehen. Es war Winter, die Wege verschneit, er ging ohne Schuhe durch den Schnee und schrie: *Nemlehet!*, er könne nicht mehr weiter.

Fast die ganze Zeit in Kaufering lebte ich in einem Bunker. Nur vor der Evakuierung im April 1945 wohnte ich einige Tage in einer Baracke und im Dezember 1944 war ich kurze Zeit in einer Revierbaracke. In jeder Erdhöhle lebten sechzig Menschen. Die Beschreibung des Bunkers, wie ich sie im Dachauer Museum las, entspricht der Wirklichkeit. Es war dort sehr feucht, wir lagen auf blossen Brettern, jeder Mann hatte nur eine Decke. Unter den Kopf gab es nichts. In dem einzigen kleinen Ofen wurde nur abends ge-

15 Vgl. Edith Raim, Die Dachauer KZ-Außenkommandos Kaufering und Mühldorf. Rüstungsbauten und Zwangsarbeit im letzten Kriegsjahr 1944/45, Landsberg a. Lech 1992. Kaufering III lag direkt an der Bahnlinie in der Gleiskurve zwischen Landsberg und Kaufering und hatte neben den Häftlingsunterkünften einen Krankenblock, eine Kapostube, eine Schreibstube, Werkstätten, eine Bekleidungskammer, eine Totenkammer und eine Lagerküche. Die Häftlingsunterkünfte waren Erdhöhlen, daneben gab es Holzbaracken für verschiedene Nutzungen; ebenda, S. 124.

16 Die verschiedenen Kauferinger Lager, elf an der Zahl, finden sich auf einer Übersichtstabelle in dem Werk von Gudrun Schwarz, Die nationalsozialistischen Lager, Überarbeitete Ausgabe, Frankfurt am Main, 1997, S. 185–191, hier S. 187 f. verzeichnet.

17 Zum Weg der ungarischen Häftlinge in die Lager Kaufering und Mühldorf vgl. Raim, KZ-Aussenkommandos (vgl. Anm. 15), S. 183–186.

heizt. Ein wenig Heizmaterial bekamen wir als Zuteilung, aber viel mehr waren wir angewiesen auf das, was »organisiert« wurde. Den ganzen Tag über wurden die Kleider und die Schuhe feucht oder gänzlich durchnässt, und natürlich genügte der kleine Ofen nicht, die Bekleidung von sechzig Menschen zu trocknen. Was tagsüber getragen wurde, das hatte man auch nachts an. Zum Umziehen gab es nichts – nur die Schuhe zogen wir aus. Zu meiner schönsten Erinnerung an Kaufering gehört, wie wohl ich mich fühlte, als ich einige Zeit in der Nähe des Ofens schlief.

Bei solchen Lebensbedingungen war es natürlich kein Wunder, dass im Lager ungeheure Mengen Läuse, Wanzen und Flöhe waren. Von Zeit [S. 6] zu Zeit wurde deshalb »Entwesung« gemacht,¹⁸ was meistens tragische Nachfolgen hatte. Im Block, der an der Reihe war, wurden den Häftlingen alle Kleider, Wäsche und Decken zur »Desinfektion« abgenommen. Der nackte Häftling musste sich in einem Schaff¹⁹ mit lauwarmem Wasser, in das ein Desinfektionsmittel gegeben wurde, waschen. Seine Bekleidung und die Decke bekam er immer viel später zurück, die Bekleidung manchmal sogar erst am nächsten Tag. So blieb[en] dem »entlausten« gewaschenen Mann nur die dünne Decke – mancher starb nach so einer Säuberung. Aber das Ungeziefer wurde dennoch nicht vertilgt.

Als ich erkrankte und einige Monate im Krankenkeller lag, verbrachte ich täglich viele Stunden damit, das Ungeziefer loszuwerden. Tausende und abertausende Läuse, Flöhe und Wanzen zerquetschte ich, aber immer und immer wieder erschienen neue.

Tagwache wurde noch bei Nacht gemacht,²⁰ um vier Uhr, spätestens um halb fünf. Das Kommando, das nach den schweren Luftangriffen nach

18 Der Ausdruck »Entwesung« gehört zu einem speziellen Jargon des Lagerlebens, der bisher noch nicht von den Linguisten systematisch untersucht und beschrieben worden ist. Adler hat in seinem bahnbrechenden Werk eine umfangreiche Liste solcher Ausdrücke zusammengestellt, vgl. Adler, Theresienstadt (vgl. Anm. 5), S. XXIX–LIX: »Wörterverzeichnis«. Bei der Vokabel »Entwesung« und ihren Ableitungen (»Entwesungsbad«, »Entwesungsübersiedlung« usw.) handelt es sich um einen Neologismus in der Bedeutung von »Desinfektion«; dabei scheint »Wesen« eine euphemistische Bezeichnung für »Ungeziefer« zu sein, das »entwest«, d. h. vernichtet wird – wie, von den Nazis aus gedacht, die Häftlinge. »Entwesung« wurde auch die »Abteilung für Desinfektion« im Gesundheitswesen (!) genannt.

19 Ein »Schaff« ist eine Bütte oder eine größere Schüssel, ein Bottich, ein ausgehöhltes (»ausgeschabtes«) Gefäß.

20 Mit dem Ausdruck »Tagwache« ist hier offensichtlich die Zeit des Weckens, also frühmorgens noch zu nächtlicher Stunde, gemeint.

München fuhr und dort Trümmer räumen musste, stand aber noch viel früher auf.

Alles ging mit schrecklicher Eile und chaotisch vor.

Im Zusammenhang damit möchte ich gern etwas über den Wert des Lichtes schreiben.

Beim Anziehen unserer Fetzen war es sehr wichtig, ob das Lampenlicht in den Baracken oder Bunkern wenigstens ein bisschen blinkerte. Es war eine richtige Kunst, die Schuhe mit den Fusslappen richtig anzuziehen, eine Kunst, die Tod oder Leben bedeuten konnte.

Es war ein Wunder, dass ich meine hohen Schuhe durch die Auschwitzer Sauna durchgebracht hatte. Das Leder hatte natürlich schon [S. 7] Sprünge bekommen, die harten Schuhe klemmten die geschwollenen, wunden Füße bös ein. Da kam es natürlich sehr darauf an, wie die Fußlappen um die Füße gewunden waren. Man musste alle Falten der Schuhe kennen, um die Lappen richtig zu winden und die schmerzvollen Stellen zu schützen. Die Fußlappen um einen Zentimeter verschieben, die Schubänder nicht richtig fest schnüren – das alles konnte für den ganzen Tag zur Qual werden. Es durfte uns ja nicht einfallen, am Weg zur Arbeit oder bei der Arbeit das verbessern zu wollen, was morgens schlecht gemacht worden war. Deshalb war auch der spärlichste Lichtstrahl so wichtig. Und abends? Mit Angstgefühl schauten wir auf dem Heimweg von der Arbeit ins Weite, in die Richtung des Lagers, ob das Licht leuchtete oder nicht. Zu oft war es dunkel. Zu oft aßen wir im Finstern, teilten unser Brot, zogen uns aus und suchten, wo wir die nassen Sachen trocknen könnten.

Beim Morgenappell wurden die vielen, aber nicht sehr zahlreichen²¹ Kommandos zusammengestellt. Die meisten Häftlinge arbeiteten an einem ungefähr eine oder anderthalb Stunden entfernten Bau, der in einem umzäunten Wald lag. Über dem Eingangstor war eine poetische Aufschrift – »Waldheim«.²² Den eigentlichen Bau der Fabrik habe ich nie gesehen, am

21 *nicht sehr zahlreichen*] Gemeint ist, daß die einzelnen Kommandos selbst im allgemeinen jeweils aus nur wenigen Personen bestanden.

22 *Aufschrift*] Im Originaltext steht: *Anschrift*, und die Anführungszeichen sind hier, in diesem Abdruck, ergänzt. – Die Häftlinge arbeiteten an den (halb unterirdischen) Bauten für den (bereits erwähnten) »Jägerstab«, der für die Nazis den ersten Düsenjäger der Welt: »Messerschmidt 262«, in Serie fertigen sollte, dies jedoch nicht mehr schaffte. Die so angelegten »Jägerbauten« sollten eine störungsfreie Produktion sichern. Die Zwangsarbeiter der Lager Kaufering I, II, III und XI schufteten nahe bei den (zwecks Tarnung so bezeichneten) Projekten »Weingut II«, »Diana II« und »Walnuß II«.

öftesten gruben wir tiefe, breite Gräben, in die dann Rohrleitungen von großem Durchmesser gelegt wurden.

Damals erzählte man, dass es sich um einen Bau einer unterirdischen Fabrik handle. Aber in Wirklichkeit – wie ich nach dem Kriege aus den Nürnberger Dokumenten ermitteln konnte – war es eine der großen Bauten für die Flugzeugproduktion. Diese Fabriken wurden so gebaut, dass sie im Laufe der Bauarbeiten und dann hauptsächlich während der Produktion durch eine starke Betonabdeckung vor Luftangriffen geschützt waren.

[S. 8] Beim Morgenappell, vor Antritt ins Kommando, machten fast alle Häftlinge den Versuch, einen besseren Arbeitsplatz zu erwischen. Dabei kam es oft zu Raufereien; Gebrüll und Prügel waren die häufigsten Hilfsmittel bei der Organisation der Kommandos.

Die Eingliederung in die Kommandos war einer der Hauptfaktoren, der über Leben oder Tod der Häftlinge entschied. Ausschlaggebend war nicht nur die Anstrengung der Arbeit, sondern auch die Möglichkeit, sich vor Kälte und Nässe schützen oder etwas zum Essen beschaffen zu können, zumal die Rationen täglich kleiner wurden. Zum Beispiel: ein Laibchen Brot war ursprünglich für fünf Häftlinge bestimmt, später aber für acht; jeder bekam nur eine Schnitte Brot pro Tag. Zum Frühstück gab es nur den sogenannten Schwarzen Kaffee, zum Mittagessen eine dünne Wassersuppe, zum Abendessen wiederum Kaffee und ein Dekagramm Margarine, Kunsthonig oder Marmelade, manchmal ein paar Pellkartoffeln, die man uns in die Mützen schüttete.²³

Ich arbeitete im Kommando »Waldheim«, also beim Graben der Rohrleitungsgräben.²⁴ Nach einigen Wochen hatte ich an beiden Füßen Frostwunden und eine Phlegmone, eine Blutvergiftung,²⁵ an der Hand. Man operierte mir beide von einem Hungerödem geschwollenen Füße und die Hand. An diese Operation ist mir eine dauernde Erinnerung geblieben – ein gelähmter Finger an der rechten Hand.

Ich hörte auf zu arbeiten, und das war natürlich gefährlich. Wer längere Zeit nicht arbeiten konnte, hatte kein Lebensrecht. Sofern meine Erinnerung stimmt, wurden langfristig Kranke ins »Krankenlager« Kaufering Nummer 7

23 Gegen Ende des Krieges, im April 1945, so wird berichtet, war die Lage in Kaufering III offensichtlich so schlimm, daß Fälle von Kannibalismus vorkamen; die Belege finden sich bei Raim, KZ-Aussenkommandos (vgl. Anm. 15), S. 218, siehe auch ebenda S. 243.

24 Das Kommando arbeitete bei Landsberg; vgl. Raim, KZ-Aussenkommandos (vgl. Anm. 15), S. 199.

25 »Phlegmone«: eine eitrige Entzündung des Zellgewebes.

überführt, aber in Wirklichkeit kamen sie in das Vernichtungslager, von wo wahrscheinlich niemand zurückgekommen ist. Andere Krankentransporte fuhren per Bahn ins Unbekannte, offensichtlich ebenfalls zur Liquidation.²⁶

[S. 9] Einmal kam wieder eine SS-Kontrolle in die Krankenbaracke. Jeder solchen Kontrolle folgte ein Vernichtungstransport.²⁷ Und doch wurden einige von uns, die bewegungsfähig waren, gerettet. Der Lagerälteste Nečas ermöglichte uns rechtzeitig, durch das Fenster zu flüchten. Wer das schaffte, war wenigstens für die nächste Zeit gerettet.

Für kurzfristig Kranke war ein separater Bunker da. Dem Lagerältesten Nečas und noch einem deutschen Genossen, dessen Name mir entfallen ist – ich weiß nur, dass er elf Jahre im KZ verbrachte –, gelang es, viele Häftlinge dort wochen- und monatelang zu erhalten und vor den Vernichtungstransporten zu schützen.²⁸

Die Sterblichkeit im Bunker war schauerhaft.

In diesem Bunker verlebte ich den größten Teil des Winters 1945. Es waren da ungefähr 50 bis 60 Menschen. In diesem Winter starben da annähernd 600 Häftlinge, die Belegschaft wechselte zehnmal. Einmal morgens wachte ich auf, und meine beiden Nachbarn waren tot.

Dass ich am Leben geblieben bin, daran hatte grosses Verdienst ein Arzt, ein Häftling, der einige Zeit neben mir schlief. Meine Füße waren so geschwollen, dass ich mich kaum bewegen konnte. Der Arzt zwang mich dennoch zu gehen oder wenigstens auf eigenen Beinen zu stehen. Es tat entsetzlich weh, aber ich hatte einen starken Willen. Und darauf kam es am meisten an. Ich erinnere mich an zwei ungarische Brüder, die längere Zeit mit mir in diesem Bunker lebten. Es ging ihnen nicht allzu schlecht. Sie waren zwar krank, konnten aber gehen und die nicht bewegungsfähigen Kranken betreuen. Die Krankenpflege war natürlich keine angenehme Angelegenheit, und so beschlossen die beiden eines Tages, dass sie das gar nicht nötig hät-

26 Vgl. hierzu aus dem Kaufering-Kapitel im Bericht des Häftlings Sam Berger, *Die unvergeßlichen sechseinhalb Jahre meines Lebens 1939–1945*, Frankfurt am Main 1985, S. 119: »Nachdem die Arbeitskolonnen zur Arbeit rausmarschiert waren, wurden die Arbeitsunfähigen auf die Lastautos geladen. Sie mußten sich oft entkleiden und wurden nur in eine Decke gehüllt verfrachtet. Die Decken wurden zurückgebracht...«.

27 Vgl. zu diesem Aspekt des Aufenthaltes in den Lagern das Kapitel »Hygiene, Krankheit, Selektion und Tod« bei Raim, *KZ-Aussenkommandos* (vgl. Anm. 15), S. 220–240.

28 Von dem ehemaligen Interbrigadisten Viktor Nečas ist bekannt, daß er nach dem Spanischen Bürgerkrieg nach Frankreich ging, dort in Gurs und dann in Le Vernet interniert wurde, danach der Gestapo ausgeliefert wurde, die ihn nach Dachau brachte; dort mußte er für die SS den Kellner spielen, bis man ihn 1944 nach Kaufering schickte; vgl. Raim, *KZ-Aussenkommandos* (vgl. Anm. 15), S. 187.

ten. Sie seien ja auch krank, bekämen keine größeren Ratio-[S. 10]nen und hätten auch das Recht, gepflegt und bedient zu werden wie die anderen Kranken. Sie legten sich nieder und standen niemehr auf. Binnen zwei, drei Tagen starben beide. Schwerlich kann man beurteilen, was die Ursache und was die Folge war. Aber ich und mein Nachbar – der Arzt – waren uns darüber einig, dass die eigentliche Ursache des Todes der beiden der Verlust des Lebenswillens war. Sie verloren ihn im Augenblick, als sie aufhörten, den anderen Kranken Hilfe zu leisten.

Eines Tages, es war Anfang März 1945, versuchte ich aufzustehen und zu gehen. Das Kriegsende näherte sich, und es war klar, dass es da gut wäre, auf eigenen Füßen stehen zu können. Meine Genossen ließen mich noch eine oder zwei Wochen das Gehen üben, und dann richteten sie es so ein, dass ich als Läufer [!] an das Tor kam.²⁹ Das war gewiss nicht angenehm, ich war zu nahe bei den SS-Männern, aber ich musste wenigstens nicht mit dem Kommando nach außerhalb des Lagers. Zwei Stunden Gehen hätte ich nicht ausgehalten.

Zu dieser Zeit wurde unser Lager in zwei Abschnitte geteilt. Dorthin kamen aus einem anderen evakuierten Lager sowjetische Gefangene, jugoslawische Partisanen, Kämpfer des Warschauer Aufstandes, Häftlinge aller Nationen. Was ich damals bei der Ankunft dieses Transportes sah, habe ich nicht einmal in Auschwitz gesehen. Die Menschen waren in den Waggons tagelang ohne Essen und Trinken. Hunderte verhungerten und verdursteten, die Überlebenden waren mit Haut überzogene Skelette. Beim Aufsperrn der überladenen Waggons fielen Tote und fast wahnsinnig gewordene Überlebende heraus. Stundenlang schleppten wir die Toten von der Bahn weg.³⁰

In einem Teil des Lagers waren wir, im anderen, durch Stacheldraht getrennten Teil die neu Angekommenen. Dort brach eine Flecktyphus-[S. 11] epidemie aus. Die Auschwitzer Parole – »eine Laus – dein Tod« – war zu grauenhafter Wirklichkeit geworden. Bis jetzt hatte keine der Kauferinger Millionen Läuse Flecktyphusblut gesaugt.

Eines Abends teilte man uns mit, dass unser Lagerteil am nächsten Tag evakuiert werden sollte, dass wir viele Kilometer gehen würden. Ich wusste, dass ich es nicht schaffen würde, dennoch war ich entschlossen zu gehen.

29 Die »Läufer« waren Häftlinge, die zu Botendiensten abgestellt waren. Sie hatten wegen dieser Aufgabe innerhalb des Lagers eine gewisse Bewegungsfreiheit.

30 Über diesen grausigen Transport vgl. die Auswertung der einschlägigen Quellen bei Raim, KZ-Aussenkommandos (vgl. Anm. 15), S. 242 f., siehe überhaupt das Kapitel »Die Zahl der Toten«, ebenda S. 240–246.

DOKUMENT

Der Lagerälteste riet mir jedoch, mit den Kranken dazubleiben, da man sich ihrer annehmen werde. Es waren nicht mehr viele Kranke da. Vielleicht nur zehn entschlossen sich in ihrer körperlichen Schwäche, sich der Krankenpflege der SS anzuvertrauen. Wieder einmal war ich im Krankenrevier. Der Transport der Gesunden ging zeitig in der Frühe weg. Das Lager war still geworden. Die Küche, das Magazin, alles war verlassen. Zum Essen gab es nichts – ich fand nur ein paar Laibe grünes, verschimmeltes Brot.

Aber ich wollte das angenehme Gefühl, auf eine Weile den Hunger zu stillen, doch nicht mit dem Leben bezahlen. Natürlich aß ich auch Kartoffelschalen, aber nur ausgelesene, gesäuberte und am Ofenrand geröstete. Was sollte ich mit dem grünen Brot anfangen? Wir versuchten, Suppe daraus zu kochen, taten das in Stücke geschnittene Brot in einen grossen Topf, und mit kleineren Töpfchen schöpften wir den grünen Schaum ab, der sich aber immer wieder von (n)euem auf der Suppe machte. Immer wieder gaben wir frisches Wasser dazu – aber Schimmel blieb Schimmel, und ich hatte keinen Mut, dies grüne Gift zu essen.

Auf einmal wurden die Fenster dunkel. Jemand machte den Stacheldrahtzaun innerhalb des Lagers auf, und die Menschen aus dem anderen Teil des Lagers gingen auf die Suche nach etwas Essbarem. Der Rauch, der aus dem Kamin unserer Baracke stieg, hatte sie angelockt. Sie [S. 12] kamen herein. Langsam, schweigend. Sie suchten. Und nicht einmal diese, noch elenderen Menschen rührten das verschimmelte Brot an.

Ich ging ihnen nach, in ihr Lagerteil.

Im letzten Bunker war ihr Revier, wo die Flecktyphuskranken lagen. Es war schrecklich, sie anzusehen. Obwohl noch am Leben, waren sie doch schon Tote. Also mit denen soll unser Krankenrevier evakuiert werden. Ich erinnerte mich an Auschwitz, an Mengeles Finger, der den noch Lebenden die rechte oder die linke Seite zuwies, ich erinnerte mich an die Kauferinger Selektionen und war fest entschlossen, mein Leben nicht mit diesen kranken Menschen, die doch schon resignieren mussten, zu verbinden. Und ich wollte nicht resignieren, dazu war immer noch Zeit genug.

Ich ging, vielmehr ich humpelte aus dem Bunker. Inzwischen reihte man bereits den Evakuierungstransport des zweiten Lagerteiles.³¹ Ich mischte mich

31 Die Menschen wurden im Zuge der Preisgabe der Vernichtungsstätten im Osten von einem Evakuierungslager ins andere verschoben, da deren Aufnahmekapazitäten bei weitem nicht ausreichten. Außerdem konnten die jeweiligen Verwaltungen auf diese Weise die statistische Todesrate im eigenen Lager niedriger halten, indem der Tod der geschwächten Häftlinge die Sterbequote im anderen Lager erhöhte.

unter die sowjetischen, polnischen und jugoslawischen Häftlinge, unter Menschen verschiedenster Nationen, und begab mich mit ihnen auf den Marsch. Wir gingen einen Kilometer, zwei Kilometer und wussten nicht, wie weit wir (würden) gehen müssen. Ich musste die Zähne zusammenbeißen, um nicht hinzusinken – und da fuhr auf einmal ein Lastwagen an uns vorbei. Es waren die Kranken aus unserem Revier! Wäre ich dort geblieben, säße ich nun auch auf dem Lastwagen. Zu diesem Resultat kam ich damals. Endlich erreichten wir unser Ziel, Landsberg, ein Sammellager, wohin auch Häftlinge aus den anderen Lagern bei Kaufering und Landsberg evakuiert wurden und wo unsere Kranken bereits waren.

[S. 13] Ich traf hier einige Genossen, mit denen ich im selben Zug aus Auschwitz gefahren war,³² die aber (inzwischen) in anderen Lagern (gewesen) waren und die ich ein halbes Jahr nicht gesehen hatte.³³ In Erwartung des Kriegsendes lebten wir in ständiger Aufregung. Wir machten uns die ungewöhnlichsten Hoffnungen, die SS trieb ihr Spiel mit uns und verbreitete bald die eine, bald die andere Nachricht.

Eines Tages, ungefähr am 25. April, wurde ein Transport von 1000 Menschen zusammengestellt. Es herrschte bereits eine ziemliche Desorganisation. Wo waren die Zeiten der Theresienstädter »Transportwissenschaft«!³⁴ Eine Evidenz der Häftlinge gab es nicht, der Transport wurde nach »Stück« zusammengestellt und nicht nach den Häftlingsnummern. Die SS-Männer spazierten hin und her, auf einer Seite agitierten sie für den Transport, auf der anderen Seite sagten sie aber, zum Transport möchten sich nur diejenigen melden, die sich einen langen Marsch zutrauen könnten. Die anderen sollten da bleiben, das Lager würde vom Internationalen Roten Kreuz übernommen werden.

Unter solchen Umständen meldete ich mich natürlich nicht. Ganz unlängst hatte ich meine Kauferinger Erfahrung gemacht mit dem Abtransport der Kranken per Lastwagen. Und eins war mir klar: Beim Marsch nicht weiter können bedeutet den sicheren Tod. Und jetzt sterben, wo man nur noch Tage bis zum Kriegsende zählte?

32 Inhaltlich ist hier der Evakuierungstransport gemeint, dessen genaues Datum ich nicht ermitteln konnte, mit dem Kárný aus Birkenau in das Dachauer Außenlager weiterverschleppt wurde.

33 Zu den verschiedenen Lagern in Landsberg am Lech vgl. Martin Weinmann (Hg.), *Das nationalsozialistische Lagersystem, CCP (= Catalogue of Camps and Prisons)*, 3. Aufl., Frankfurt am Main 1998, S. 194f. und S. 554–557.

34 Bei den Deportationen aus Theresienstadt »nach dem Osten«, weil diese von der sog. »Ghetto-Selbstverwaltung« organisiert werden mußten, ging es sehr geordnet zu.

DOKUMENT

Auf der Landstraße vor dem Lager stand eine große Kolonne. Die SS zählte Stück nach Stück, einmal, zweimal – 1000 Mann sollten es sein. Aber vierzehn Häftlinge fehlten. Also suchten sie vierzehn Freiwillige. Und dieselben SS-Leute, die noch vor einer kurzen Weile erzählten, dass das Internationale Rote Kreuz das Lager übernehmen würde, suchten jetzt die Häftlinge davon zu überzeugen, dass der Abmarsch die einzige Rettung wäre. Hier bleiben hieße den sicheren Tod. Einer der SS-Leute führte es [S. 14] anschaulich vor – er machte eine Handbewegung um den Hals.

Einer nach dem andern trat vor. Die SS zwang niemanden. Sie forderte zwar den einen oder anderen auf, aber wenn er nicht wollte – nichts geschah. Dann zeigten sie auf mich. Ich hätte dasselbe tun können wie die anderen, aber dennoch ging ich. Ich wollte nicht untätig auf mein Schicksal warten, ich wollte lieber um mein Leben kämpfen.

Gleich am Anfang des Weges hatte ich Pech. Es kam der Befehl, den Wagen mit den für den Transport nötigen Sachen zu schieben. Ich hatte soviel mit mir selbst zu tun, und jetzt noch den Wagen schieben! Zum Glück dauerte es nicht lange. Die erste Rast war noch in Landsberg, bei einem Denkmal mit einer Aufschrift, die verkündigte, dass hier Adolf Hitler leiden musste. Dort wurden wir abgelöst.

Wenn ich mich nicht irre, dauerte dieser Todesmarsch zwei Tage und zwei Nächte. Ich schätze, dass wir ungefähr 80–90 Kilometer gegangen sind. Zum Essen hatten wir für diese zwei Tage und Nächte zwei dünne Brotscheiben und zwei Dekagramm Kunsthonig.

Nach dem ersten Kilometer glaubte ich nicht, dass ich den zweiten schaffen würde. Ich ging unter den letzten der tausend Häftlinge, ein paar Meter hinter uns war der Lagerinspekteur. Er spielte mit seiner Pistole, die später manchem das Leben beendete. In diesen Stunden musste ich an meinen Theresienstädter Freund, Otto Baumgarten, denken. Er sagte immer: Gott bewahre uns davor, soviel erdulden zu müssen, als ein Mensch aushalten kann.

Lange Zeit ging ich mit der Gruppe der sowjetischen Gefangenen. Ich durchlebte mit ihnen die schwersten Stunden der Depression, der Zweifel, ob meine Entscheidung mitzugehen richtig war. Aber es gab [S. 15] unter ihnen noch erbarmenswürdigere Menschen. Doch ihre Genossen, die ganz ruhig an der Spitze der Kolonne gehen konnten – ohne stetige Furcht, dass jedes Stolpern, jedes Mattwerden die Gefahr brächte, sich hinter dem Transport zu verspäten und erschossen zu werden –, die nahmen sich der Schwachen an und blieben mit ihnen am Ende der Kolonne. Sie konnten sie zwar

nicht physisch unterstützen, der Lagerinspekteur war zu nahe, aber sie halfen einfach durch ihre Gegenwart. Sie machten nicht viele Worte, und doch fühlten wir alle die unausgesprochene Aufmunterung durch diese Menschen. Sie haben uns geholfen, die schwersten Stunden zu überwinden.

In der ersten Nacht marschierten wir lange, lange Stunden. Und ich entschied mich: Sollte meine Kraft zu Ende sein, ich bleibe nicht zurück, lieber versuche ich zu flüchten. Dann endlich kam eine Weile Rast. Um Mitternacht machten wir Halt und bekamen die Erlaubnis, uns auf irgendeiner Wiese hinzulegen und zu schlafen. Aber wer konnte da richtig einschlafen? Wir schlummerten nur, hatten beängstigende Träume, der Halbschlaf stärkte uns nicht. Wie lange müssen wir noch gehen?

Die erste Nacht war lang, die zweite unendlich länger. Am Tage zwischen zwei Nächten legten wir nicht viele Kilometer zurück, da wir uns meistens vor den über uns fliegenden englischen und amerikanischen Flugzeugen im Wald verstecken mussten.³⁵ Ich erinnere mich an eine solche Marschpause auf einer Lichtung in der Nähe der Landstraße, denn damals bekamen wir das einzige Essen für zwei Nächte und einen Tag – eine Scheibe Brot und ein Deka Kunsthonig. Am nächsten Abend ging es wieder los. Um Mitternacht zählte ich schon jeden Schritt. Meine Beine waren bis an die Knie angeschwollen – die Geschwülste waren voll Wasser. Wie viele Schritte können [S. 16] meine Füße noch machen? Wie lange wird mein Herz sie noch antreiben?

Nie konnte sich jemand so auf Dachau freuen wie ich und wir alle.

Wir sahen nämlich auf der Landstrasse einen Wegweiser. Fünfzehn, vielleicht zwanzig Kilometer nach Dachau! Endlich kannten wir unser Ziel. Wären wir nur schon dort! Es kann doch nichts Schlimmeres geben als diesen Hungermarsch, mit unseren Füßen voll mit Blasen und Frostwunden. Ein Genosse vor mir – und nicht nur er allein – ging lieber barfuß.

Mit jedem Wegweiser waren wir dem Ziel näher, unser Leiden wird doch noch zu Ende gehen.

Wer aber weiß, wo das Dachauer Lager liegt? Vor der Stadt oder hinter der Stadt? Hamlets Frage konnte nicht schicksalsvoller sein. Ist das Lager

³⁵ Amerikanische Flugzeuge bombardierten vor allem die Züge, mit denen Häftlinge transportiert wurden, weil sie darin Munitionsnachschub vermuteten. Aber auch marschierende Häftlingskolonnen wurden von amerikanischen Tieffliegern angegriffen. Allerdings gelang manchem Häftling bei so einer Gelegenheit die Flucht, vgl. z.B. den autobiographischen Bericht von Sam Berger, *Sechseinhalb Jahre* (vgl. Anm. 26), S. 151 ff.

vor Dachau, dann muss es näher sein, als die Wegweiser zeigen. Und wenn nicht? Halten wir noch durch?

Niemand wusste es.

Wie viele Schritte musste ein Häftling von einem Kilometerzeiger bis zum nächsten machen? Oder besser: Hat je jemand ausgerechnet, wie viele Schritte auf ein Gramm Brot oder Kunsthonig entfielen? Wie viele Schritte auf eine einzige Kalorie...

Aber doch gingen wir. Und diese letzte, schwerste Etappe schafften alle, kein Pistolenschuss ließ sich mehr hören.³⁶

Und dann dämmerte es, ein neuer Tag brach an, und wir waren in Allach.³⁷ Dort verlebten wir zwei Tage, eine Bombardierung und unsere Befreiung. Nach dreiwöchiger Quarantäne fuhren wir in unsere Heimat. Genau – auf Tag und Stunde – nach dreiundeinhalb Jahren kehrte ich nach Prag zurück.

[S. 17] Ich sollte vielleicht noch sagen, was mit denen geschah, die im Landsberger Lager zurückblieben. Ich kann natürlich nur das schreiben, was damals in Allach erzählt wurde.

Angeblich kam es nach unserem Abmarsch zu einem Waffenstillstand mit den Amerikanern auf die Zeit, während der das Lager evakuiert werden sollte. In den mit dem Roten Kreuz bezeichneten Zügen fuhren aber Soldaten ab, und die Häftlinge kamen erst nach dem Ende des Waffenstillstandes an die Reihe. Amerikanische Flieger bombardierten den Zug, die Häftlinge flüchteten aus den Waggons, um sich zu decken. Was die amerikanischen Bomben nicht vermochten, das beendigten die Maschinengewehre der SS. Es überlebten drei, vier Häftlinge.

Ich weiß nicht, ob es wirklich so war.³⁸ Die historische Literatur schildert

36 Weil das Lagerbuch von Kaufering III, wie erwähnt, erhalten geblieben ist, weiß man, daß von den 3916 verzeichneten Häftlingen 1629 in andere Lager verschickt wurden; vgl. zu den Einzelheiten Raim, KZ-Aussenkommandos (vgl. Anm. 15), S. 257, im Kapitel »Überstellungen in andere Lager«, S. 256–260.

37 In Allach befand sich, neben bestimmten Dachauer OT-Kommandos (für BMW), ein sog. »Arbeitserziehungslager« der Münchner Gestapo; es wurde am 30. April 1945 befreit. Vgl. Weinman, Lagersystem (vgl. Anm. 33), S. 632, auch S. 555 und S. 201.

38 Der Chef des Reichssicherheitshauptamtes, Kaltenbrunner, hatte noch Mitte April den Befehl gegeben, sämtliche Häftlinge, die sich in den Kauferinger Lagern befanden, zu ermorden. Das sollte aus der Luft vollbracht werden (»Aktion Wolke A 1«). Allein das schlechte Wetter hat die Luftwaffe daran gehindert, die einzelnen Lager zu bombardieren. Vgl. dazu die Aussage des »Gaustabsamtsleiters von Oberbayern«, Bertus Gerdes, vor dem Internationalen Militärtribunal in Nürnberg am 18. Dezember 1945, abgedruckt als Dokument 3462-PS, in: Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationa-

MIROSLAV KÁRNÝ

diese Ereignisse anders, aber vielleicht ist es nützlich, auch das aufzuschreiben, was damals im April 1945 in Allach erzählt wurde.

Miroslav Kárný

len Militärgerichtshof Nürnberg, 14. November 1945–1. Oktober 1946, veröffentlicht in, Nürnberg Deutschland, 1948. (Photomechanischer Nachdruck München: Delphin-Verlag. 1989). Band XXXII. Amtlicher Text, deutsche Ausgabe: Urkunden und anderes Beweismaterial. S. 295–300, hier S. 297 ff. – Übrigens sollten auch die Dachauer Häftlings-Zwangsarbeiter der »Organisation Todt« durch Bombardement ausgelöscht werden (in einer sog. »Aktion Wolkensturm«). Und es wird außerdem überliefert, daß zum Beispiel im Lager Kaufering IV ein SS-Arzt die Krankenbaracken, in denen bewegungsunfähige kranke Häftlinge zurückgeblieben waren, weil sie nicht evakuiert werden konnten, in Brand setzte. Vgl. Martin Paulus/Edith Raim/Gerhard Zelger (Hg.), Ein Ort wie jeder andere. Bilder aus einer deutschen Kleinstadt, Landsberg 1923–1958. Reinbek 1995 (Schriftenreihe des Fritz-Bauer-Instituts, Frankfurt am Main. Studien und Dokumentationszentrum zur Geschichte und Wirkung des Holocaust. Band 9).